

**Erscheint täglich Abends**  
Komm- und Zeitungs ausgenommen. Bezugspreis vierjährlich  
bei der Geschäft- und den Ausgabestellen 1,80 M., durch Boten ins  
Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanstalten 2 M., durch  
Briefträger ins Haus 2,42 M.

**Anzeigengebühr**  
die 6 gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pg., für hiesige  
Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pg., an bevorzugter Stelle  
(hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pg. Anzeigen-Annahme für die  
Abends erscheinende Nummer: ab 2 Uhr Nachmittags.

# Thorner Ostdeutsche Zeitung.

**Schriftleitung:** Brückenstraße 54, 1. Treppen.  
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

**Zweites Blatt.**

**Geschäftsstelle:** Brückenstraße 54, Laden.  
Geschäft von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

**Für Februar und März**  
nehmen alle Postämter und  
Landbriefträger Bestellungen auf die  
**"Thorner Ostdeutsche Zeitung"**  
zum Preise von M. 1,54 und durch den  
Postboten frei ins Haus M. 1,62 entgegen.  
In unseren Ausgabestellen, sowie in der  
Geschäftsstelle kostet die Zeitung für  
Februar und März M. 1,20, durch  
die Boten frei ins Haus M. 1,50.

**Prinz Heinrich auf dem Schnelldampfer**  
**"Kronprinz Wilhelm".**

Prinz Heinrich wird seine Fahrt nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika bekanntlich auf dem Schnelldampfer "Kronprinz Wilhelm" des Norddeutschen Lloyd, dem jüngsten der deutschen Riesen-Schnellschiffe, machen. Der Dampfer ist, wie der "Leuchtturm" schreibt, erst seit vier Monaten in die Fahrt von Bremen nach New York eingestellt. Nach einer glänzend verlaufenen Testfahrt in der Nordsee hat er seine erste Reise über den Atlantischen Ozean am 17. September angetreten. Gleich auf der ersten Fahrt hat er nicht bloß durch seine herrliche Ausstattung die Bewunderung der Passagiere erregt, sondern auch durch seine Schnelligkeit die Erwartungen seiner Erbauer und seiner Besitzer übertroffen. Auf den drei Fahrten, die der Dampfer bis jetzt zwischen Bremen und New York zurückgelegt hat, hat er seine Fahrgeschwindigkeit stetig gesteigert. Seine letzte Hinfahrt nach New York legte er bei einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 22,47 Seemeilen in der Stunde (von Cherbourg ab gerechnet) in 5 Tagen 15 Stunden und 45 Minuten zurück, seine letzte Rückfahrt von New York bei einer Durchschnittsfahrt von 23,17 Seemeilen (bis Plymouth ge-

rechnet) in 5 Tagen 8 Stunden und 25 Minuten.

Gegenwärtig liegt der Dampfer im Kaiserdock in Bremerhaven, um für seine nächste Fahrt, auf der er neben zahlreichen anderen Passagieren auch den Prinzen Heinrich über den Ozean tragen wird, in Stand gesetzt zu werden. Der Prinz, der auf seinen Reisen zur See in seiner liebenswürdig einfachen Art stets an den gemeinsamen Mahlzeiten teilzunehmen pflegt und auch die intimen Reize des allgemeinen Rauchzimmers zu würdigen weiß, wird eines der auf dem Promenadendeck gelegenen, aus Salon, Schlaf- und Baderaum bestehenden Staterimmer bewohnen. Die drei anderen Staterimmer werden von dem Generaladjutanten General von Plessen, dem Vizeadmiral Staatsminister von Tirpitz und dem Hofmarschall Vizeadmiral Freiherren von Seckendorff eingenommen werden. In den auf demselben Deck gelegenen übrigen Kajütten werden auch noch die anderen Herren des Gefolges des Prinzen platziert werden, nämlich die persönlichen Adjutanten des Prinzen Kapitän-Leutnant Schmidt von Schmid und Kapitän-Leutnant von Egidy, ferner Kapitän z. S. von Müller, Korvettenkapitän von Grumme, Kapitän-Leutnant von Trotha, Marine-Stabsarzt Leibarzt Dr. Reich und Hofstaatssekretär Hinge. Endlich finden auch noch der Kammerdiener und der Garderobier des Prinzen auf dem Promenadendeck Platz. Die übrige Dienerschaft des Prinzen und die des Gefolges, sowie auch das Gefüge wird, in den unmittelbar unter den Staterimmern gelegenen, mit diesen durch eine kleine Treppe verbundenen Kajütten untergebracht werden. Da die Staterimmer mit dem Zimmer des Oberstewards telephonisch verbunden sind, stehen den Herren auch die Stewards aufs schnellste zur Verfügung.

Am 15. Februar wird der Dampfer von Bremerhaven aus in See gehen, sodass er voraussichtlich am Morgen des 22. Februar am Pier in New York anlegen wird. Seine Rückfahrt von New York wird der Dampfer am 8. März antreten.

## Deutsches Reich.

Eine gute Waffe. Die Hauptwahl in Schleswig-Holstein bedeutet gerade deshalb einen so außerordentlichen Erfolg für die Handelsvertragsfreunde, weil die Agrarier in dem Grafen Reventlow einen ihrer gewandtesten Männer auf den Schild gehoben hatten. Wenn selbst dieser rednerisch begabte und äußerlich sympathische Mann in dem ländlichen Wahlkreis mit allen Mitteln der Demagogie nur eine schlechte Stichwahl zu erzielen vermochte und ohne die für den sozialdemokratischen Kandidaten abgegebenen Stimmen schon im ersten Wahlgang ganz unterlegen wäre, obwohl sein eigenes Parteiblatt seine Wahl im ersten Wahlgang "nicht für ausgeschlossen" erklärt hatte, so ist das wirklich ein Zeichen der Zeit. Nach Greifswald-Grimmen-Schweinitz-Wittenberg, nach Schweinitz-Wittenberg-Schauenburg-Lippe. Ein ländlicher Wahlkreis nach dem anderen erhielt den Agrarier eine Absage. Der Zolltarif wirkt treiflich. Noch eine Weile so weiter, und selbst Herr v. Podbielski wird nicht mehr zu behaupten wagen, dass die Liberalen auf dem platten Lande "keinen Ansatz" hätten. Dass in Schleswig-Holstein ausschließlich die Zollfrage den Ausschlag gegeben hat, bestätigt glücklicherweise ein zolltariffreundliches Blatt, das christlich-soziale "Volk", das eifrig für den Grafen Reventlow geworben hat. Es schreibt:

"Der Kampf war unter besonders schweren Verhältnissen zu führen angeblich der Zollfrage, und das Wort „Brotwucher“ war ein gar zu leistungsfähiges Festungsgeschütz schwiefen Kaltvers im Dienste der Gruppenparteien."

Ersatzwahlen sind vorpostengesetzte. Es ist bei den allgemeinen Wahlen wird das "leistungsfähige Festungsgeschütz" recht in Aktion treten können. Man wird ja sehen, wie viele der agrarischen Ritterburgen ihm werden standhalten können. Wahlen unter der Zollparole — das ist ein ganzer Artileriepark, den die Regierung der Linken zur Verfügung stellt.

Als "unsicherer" Kanton ist wird in der "Deutschen Tageszeitung" der nationalliberale Abg. Oberbergrat Brieze gescholten, weil er bei

der Geburtstagsfeier des Kaisers im Reichstage Vertretern des Bundes gegenüber mit der Erklärung, davon öffentlich Gebrauch zu machen, erklärt habe, dass er die Regierungsvorlage für ausreichend halte und nur allenfalls bei Gerste eine kleine Erhöhung befürworten könnte. — Der Schmerz der "Deutschen Tageszeitung" ist umso größer, als Brieze mit eiferiger Unterstützung des Bundes der Landwirte im Juni gewählt worden ist gegen einen Zentralkandidaten, der dem Bunde gegenüber zu weiter gehenden Versprechungen bereit war als Brieze.

## Provinziales.

Tilsit, 30. Januar. Ein schwerer Unfall hat sich in der Nacht vom Sonntag zum Montag ereignet. Der Kommiss Einst, bei Herrn Kaufmann u. Otto Schulz neben der Post in Stellung, kam nachts nach Hause und suchte sein Zimmer im ersten Stock auf. Hierbei musste er wohl verirrt sein, denn er ist über einen Balkon auf das Pfaster des Hofs gestürzt und hat sich hierbei einen Schädelbruch zugezogen. Der Schwer verletzte wurde erst am Morgen gefunden und liegt nun hoffnungslos darunter. — Am Dienstag nachmittags sind auf den Wiegengräben unweit des Kornhausspeichers zwei Kanälen entdeckt, die sich dort auf dem schwachen Eis vergnügten und einbrachen.

Königsberg, 30. Januar. Im Tode vereint! Vor wenigen Wochen konnten wir berichten, dass das Lehrer Döpnersche Ehepaar in Güntz das seltene Fest der eisernen Hochzeit feierte. Im Alter von fast 90 Jahren ist nun nach der "R. Hart. Ztg." am 24. d. Chr. Ehemann, Johann Döpner, gestorben, und nach 34 Stunden folgte ihm, ohne vorher krank gewesen zu sein, seine 88jährige Lebensgefährtin Heinriette, geb. Heidenreich.

Myslowitz, 30. Januar. Ihre Dummeheit mit dem Tode bezahlt hat eine biefige schon bejahrte Witwe, die seit einiger Zeit an Gelbsucht litt. Bekannte Nachbarinnen, die unter ihresgleichen in dem Hause außerordentlicher "Klugheit" standen, gaben ihr den

## Schwarze Schatten.

26

Roman von H. Rosenthal-Bonin.

Nachdr. verb.

In Folge dessen zeigte jener Teil der Ausladestellen, wo die Baumwollenschiffe ankerten, heute sehr wenig Policemen, und die Wasserforschungsschiff schien zu schlafen.

Es war aber auch schlafiges Wetter. Ein rauher, kalter Nebel ließ die Gasflammen der Laternen rötlich erscheinen mit weitem, grelem Dunstkreis. Er lag auf dem leise wogenden Wasser dick und schwer und hüllte die Straßen ein, sogar das Geräusch dämpfend.

Der Abend ging in die Nacht über. Es schneite leise und die Luft wurde etwas klarer.

John Braughlam saß in der Kleidung eines englischen Matrosen auf einer großen Kiste auf einem der Ufers und unterhielt sich übermäßig laut mit einem andern englischen Matrosen.

Sie hatten eine Brandyflasche zwischen sich und wetted und zankten und fluchten so, dass man es weit hören konnte. Sie rissen Zähne, und bei diesen tauchten verschiedene schwarze Gestalten hinter Krahnen und Kisten auf, in deren Schatten sie gestanden. Der Iränder bewegte seine riesigen Arme wie Windmühlenflügel, und je nach der Richtung huschten die Gestalten jetzt, sämtlich nach einer Gegend sich verlierend.

Ein dritter Mann näherte sich den beiden Streitenden. Es war der Spanier Coruna in der Kleidung eines Missionars, der jetzt anfangt, den Beiden über ihre Flüchen und Wettern laut Vorstellungen zu machen — dazwischen jedoch leise ebenfalls jene Zähne erwähnte, die John Braughlam mit Augenzwinkern bestätigte.

John wurde schließlich heftig und jagte den Missionar davon, nach jener Richtung, wohin die schattenhaften Gestalten sich entfernt, und folgte schließlich diesem auch im Schritte eines

Schwarztrunkenen, den sein nicht weniger befürchteter Kamerad flüsterte.

Singend gingen sie davon — sehr geschickt allmälig die Stimmen dämpfend und plötzlich ganz schweigsam und leise.

Die Gestalten traten nun hinter Pfeilern und Fässern hervor. Es waren wohl dreißig Männer.

Der Spanier ahmte das Schreien einer Gans widerbar nach, und die Männer verschwanden auf kleinen Kähnen im Wasser, die ohne Laternen sich lautlos und schnell bewegten.

Dann ertönte das Fauchen einer Ratte, und auf einem der mit Baumwollenballen hochbeladenen Lastschiffe erschien die Laternen — darauf erklang ein leises Kettenklirren und das Fahrzeug setzte sich, umdrängt von dem Schwarm der kleinen Boote, langsam in Bewegung und veränderte seinen Stand — in wenigen Minuten lag es an einem andern Pier, und nun trieben die Boote das Fahrzeug weit in den dunklen Strom hinauf wohl eine ganze Stunde lang — das Alles ging so unglaublich schnell, so sicher und geräuschos vor sich, dass die Wasserpolicen entschieden auch diesmal nichts gemerkt hätten, wenn sie nicht unterrichtet gewesen wären; so aber folgten in allerdings weitem Abstande sechs andere Boote von jener bekannten Form der Wasserpolicen, dem treibenden Lastschiffe, und am Ufer bewegten sich, vorsichtig den Schatten der Häuser und Magazine auffsuchend, Truppen in graue Mäntel gehüllter Männer.

Jetzt hatte das Lastschiff seinen Bestimmungsort erreicht und legte bei einem ziemlich verfallenen Magazin an.

John und eine Anzahl Männer der Compagnie sprangen an's Ufer und man begann in rasender Eile die Ballen auf den Pier zu wälzen und in dem Magazine zu bergen, als plötzlich ein Schuss aufblitzte, dem zwei, drei vom Wasser aus folgten — Blendlaternen ergossen ihr Licht auf den Platz — es entstand ein

Rennen und Jagen, Ausrufe von Angst, Schrecken und Schmerz, Fluchen und das Geräusch und die Töne des Ringens, und dann lagen wohl zwanzig Männer am Boden gefesselt und geknebelt, unter ihnen John Braughlam, der mit den Zähnen wie ein wildes Tier knirschte — aber auch vom Wasser her klangen Rufe, Kähne stießen aneinander, man hörte das Geräusch schwerer fallender Körper im Wasser, die Flut, von dem Licht der Laternen erleuchtet, spritzte diamantenfunkelnd schwärzlich auf — es blitzte ein Schuss, ein Klatschrei! Hornsignale auf dem Wasser, und ein Teil der Mannschaft vom Lande eilte zu den verlassenen Booten der Diebe und ruderete dort hinaus, wo die Laternen ihren Kameraden blinnten.

"Er ist im Wasser!" ertönte es jetzt dort. "Er hat den William erschossen, er ist das Haupt der Bande!" erklangen Rufe — und die Schiffe bildeten einen großen Kreis, eines an dem andern, die Laternen nach dessen Innern gerichtet.

Im Wasser schwamm, rüstig mit den Fluten ringend, Carlos Coruna, hie und da sein geisterhaftes Gesicht in den Kreis des Lichtes bringend und dann wieder sofort tauchend und für Sekunden verschwindend.

Die Boote zogen den Kreis enger und schlugen, mit den Rudern heftig nach unten stoßend, in die schwarze Flut.

"Ergebt Euch, Mann, es ist vergebens!" rief jetzt eine Stimme dem eben sichtbaren Kopf zu.

Dieser tauchte unter und verschwand. Er kam nicht mehr hervor. —

"Er ist aus dem Kreis!" rief's von einem Boote, "hier unter meinem ist er durch!" ertönte es von einem andern.

Der Kreis löste sich in zwei gabelförmige Arme, die sich nach der entgegengesetzten Richtung wieder schlossen, und von Neuem war der Schwimmer in der Mitte der Boote.

Dieser zeigte sich jetzt jedoch entschieden erschöpft; er lag ruhig auf dem Rücken — völlig dem Licht ausgesetzt, der heiße Atem seiner keuchenden Brust in der kalten Luft eine kleine Dunstföhre bildend.

Zwei der spitzen Boote schossen plötzlich aus dem Wasser heraus auf den bleichen Kopf zu — diefer befand sich zwischen ihnen — und eine dunkle Gestalt wurde von kräftigen Männerhänden ohne Kampf in das eine Boot gezogen.

Carlos Coruna lag, schwer atmend, unfähig sich zu bewegen, keines Wortes, keines Gedankens mehr mächtig, auf dem Boden des Kahnes und ließ sich in das Gesicht leuchten.

"Er ist es!" rief jetzt der Kommandierende, eine Photopraphie gegen die Laternen haltend. "Uns' Land!"

Und das Schiff mit dem halb Leblosen schoss dem Ufer zu, wo die übrigen gefangenen Mitglieder der Compagnie lagen.

Dort nahmen dunkle, ganz verdeckte, lastenartige Wagen, die von oben zugeklappt und verschlossen wurden, die Gefesselten auf und setzten sich, durch eine zahlreiche Wache von bewaffneten und mit Laternen versehenen Männern eskortiert, langsam der inneren Stadt zu in Bewegung.

John Braughlam und Carlos Coruna lagen nebeneinander im dunklen Raum.

"Johny, bist Du es?" stöhnte nach einer Weile der Spanier.

"Ich bin's — die Bestie, die Gedé, hat uns verraten!" leuchtete der Iränder.

"Nein, die Gedé nicht!" ächzte der Spanier, sondern jener Mensch, den ich anmerken wollte. Du weißt, der große rotbackige Deutsche und der uns so schmählich abfahren ließ — der war es, Johny, und wir wollen uns rächen."

(Fortsetzung folgt.)

"guten" Rat, zur Vertreibung der Krankheit sich in kochendem Teer zu spiegeln. Die Frau fand am Sonnabend Gelegenheit, die ihr als "unfehlbar" empfohlene Kur anzuwenden, wurde aber dabei infolge der in großer Menge eingesetzten giftigen Gase besinnungslos. Die Unglückliche wurde sofort in das städtische Lazarett geschafft, wo sie bald darauf trotz der energischen Bemühungen des Arztes verstarb.

## Lokales.

Thorn, 1. Februar 1902.

— **Astronomisches vom Februar:** Merkur im Wassermann, geht anfangs  $1\frac{1}{2}$  Stunde nach der Sonne unter, Mitte des Monats und Ende zugleich mit der Sonne, um jetzt 1 Stunde vor der Sonne aufzugehen. — Venus, im Wassermann, anfangs noch 2 Stunden am Abendhimmel sichtbar, Mitte des Monats unsichtbar, geht am Ende 1 Stunde vor der Sonne auf. — Mars, im Wassermann, geht  $\frac{1}{2}$  Stunde nach der Sonne unter. — Jupiter, im Steinbock, anfangs unsichtbar, geht am Ende  $\frac{1}{2}$  Stunde vor der Sonne auf. — Saturn, im Schützen, anfangs  $\frac{1}{2}$  Stunde, später  $1\frac{1}{2}$  Stunde tief im Südwesten am Morgenhimmel sichtbar. Dauer der Dämmerung im Februar: 39 Minuten.

— **Wohlfahrteinrichtungen.** In den Betrieben der Wasserbauverwaltung sind die im Interesse der Wohlfahrt der Arbeiter erforderlichen, in einer allgemeinen Verfügung näher bezeichneten Maßnahmen und Einrichtungen im großen und ganzen den örtlichen Verhältnissen und der Eigenart der Betriebe entsprechend zur Einführung gelangt. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat aber außerdem angeordnet, daß, soweit in einzelnen Bezirken oder Betrieben noch weitere Verbesserungen oder Vervollständigungen der getroffenen Einrichtungen sich als zweckmäßig herausstellen sollten, auch auf deren Durchführung mit den zur Verfügung stehenden Mitteln Bedacht zu nehmen ist. Er rechnet darauf, daß die Provinzialbehörden sowohl wie die betriebsleitenden Beamten der Förderung der Wohlfahrt der Wasserbauarbeiter fortgesetzt ihr Interesse zuwenden und besonders die durch die allgemeine Verfügung gegebenen Gesichtspunkte im Auge behalten werden.

— **Gärnerisches.** Die Erde in den Blumentöpfen ist aufzulockern, desgleichen die Erde um die Obststämme im Garten. Bei warmer Witterung läßt man die zugedeckten Gewächse, nehme auch etwas von der dicken Laubschicht weg, mit der die Blumenzwiebelbete eingedeckt sind. Baumkronen und Ziersträucher sind auszulichten. Die einjährigen Triebe des Beerenobstes und der Ziergehölze geben gute Stecklinge ab, die man im März bei weichgetautem Boden an schattiger Stelle bis etwa an das oberste Auge in die Erde steckt.

— **Für den Waidmann.** Die Jagd auf Gänse, Enten und Fasanen dauert noch fort, doch ist der Abschluß des Haarwildes beendet. Der Raubvogelsirich nimmt seinen Anfang.

## Auf der Dichtersuche.

Humoristische Skizze von O. P. E. (Nachdruck verboten.)

„Volksschüler sind eben modern, mein Bestler, die ziehen noch. Denken Sie blos mal an

Johanna Ambrosius. Wenn es nur gelänge, hier in Hummelsberg so ein Talent aufzuspüren, und das ist gar nicht so unmöglich, helle Köpfe. Donnerwetter, das wäre was, das würde Sensation erregen. Doktor, wenn Sie mir so'n Nummer aussindig machen, wahrhaftig, es soll mir auf ein anständiges Entdeckerhonorar nicht ankommen.“

Also hatte der Herausgeber des „Hummelsberger Beobachters“ am Morgen zu mir, dem „Chefredakteur“ dieses Weltblattes, gesprochen, und mir schwirrten die Worte noch durch den Kopf, als ich nach eingenommenem Mittagsmahl, das recht frugal gewesen war, mürrisch und die Hände in den leeren Taschen, denn wir schrieben den 28., durch die winzigen Gäßchen der kleinen Provinzstadt meinem Bureau wieder zurück.

Volksschüler, hm ja, Zugkraft läßt sich nicht leugnen. Aber woher nehmen, und nicht stehlen? Hol der Teufel die Dichter, fluchte ich in mich hinein. „Ja, Herr Doktor, was ist Ihnen denn passiert?“ schlug da plötzlich eine helle Mädchenstimme an mein Ohr und aufschreckend gewahrte ich die blonde Suse, des wackeren Klempnermeisters Schulze hübsches Läufchenlein, vor der Thür des väterlichen Ladens. Ich blieb stehen. „Ja, Kindchen“, seufzte ich, „das Leben ist nicht immer so leicht, wie Sie niedliches Guckkind selbst sich das wohl vorstellen.“ Sie lachte, so daß man ihre schönen weißen Zahnen bewundern konnte. „So, so sagt Vater auch immer, aber der bleibt trotzdem fidel und munter dabei“, entgegnete sie.

— Ja, der Vater, der konnte freilich lachen, war es doch im ganzen Städtchen bekannt, daß der biedere Alte über eine recht stattliche Anzahl „Knöpfe“ verfügte. Aber sollte ich die Kleine einweihen in die beruflichen und finanziellen Schwierigkeiten, mit denen der Chefredakteur des „Hummelsberger Beobachters“ zu kämpfen hatte? Nein, das ging nicht, und ich fragte daher abschließend: „Was macht denn der Vater? Habe ihn lange nicht gesehen?“ Danke, es geht ihm gut, lautete die Antwort. „Ist er drinnen im Laden?“ „Nein — er arbeitet — er dichtet.“ Mich überließ es heiß und kalt. In meinem Gehirn drehte sich alles, und ich mußte an mich halten, um nicht laut aufzuschreien. Ohne mich um das verdutzte Mädel zu kümmern, eilte ich grußlos in langen Sägen nach der Redaktion. Mensch, hast du einen Dusel, wiederholte ich mir wohl hundertmal während des Weges, den ich in rasender Geschwindigkeit zurücklegte. Endlich war ich am Ziel. Ich riß die Thüre zu dem Zimmer auf, in welchem der wackere Buchdruckereibesitzer Johann Friedrich Heller gerade sein Mittagsstückchen hielt. Ich schnappte erst einen Augenblick nach Luft, dann brüllte ich mit dem Rest der Kraft, die meine Lunge noch besaß, dem erschreckt Empfahrenden die Worte zu: „Hurrah! der Volksschüler ist gefunden!“ Der alte Herr starnte mich blöde an, dann dümmerte es in seinem Gehirn auf. „Machen Sie keine Geschichten, es ist nicht möglich!“ Doch, doch es ist so, rief ich begeistert, und ich erzählte ihm mit fliegenden Worten meine Entdeckung. „Donner und Doria, da müssen wir gleich hin!“ schrie der Alte, nun auch enthusiastisiert, vertauschte den Schlauch mit einer Soppe, stülpte einen Cylinder auf's kahle Haupt, und eilte mit mir in jugendlicher Lebhaftigkeit dem Hause des entdeckten Genies zu. Schön Suse prallte erschrockt zurück, als wir, wie aus der Pistole ge-

schossen, in den Laden stürmten. Sie hielt uns entschieden für übergeschnappt. „Wo ist denn Ihr Vater?“ nahm nun der Besitzer des „Hummelsberger Beobachters“ das Wort. „Der ist bei der Arbeit“, entgegnete das Mädchen mit ängstlichem Gesichtsausdruck. „So, so, was macht er denn gerade?“ inquirierte I. F. Heller weiter. Er dichtet. Der alte Herr stieß ein wahres Indianergeheul aus, so daß die hübsche Kleine entsezt hinter den Ladentisch flüchtete. „Mensch, Glückspilz“, rief er dann mit Freudentränen in den Augen, und umarmte mich mit einer Kraft, daß mir der Atem ausging. Dann sah gewaltsam zur Ruhe zwingend, rüttete er, mir mit den Augen zuwinkernd, als wollte er sagen: Nun paß mal auf, was für ein seiner Diplomat ich bin, an das ganz verschüchterte Klempnerlöcherlein im sanftesten Tone die Frage: „Ei, ei, was dichtet er denn, mein liebes Kind?“ — Die Kleine sah ihn groß an: „Nun, die Wasserleitung!“

An diesem Tage trat ich aus der Redaktion des „Hummelsberger Beobachters“ aus.

## Kleine Chronik.

\* Flüssige Mittel gegen Melancholie. Eine Redaktionsnotiz, die die herzerregende Ursprünglichkeit der südamerikanischen Zeitungsverhältnisse in ergötzlicher Weise beleuchtet, finden wir in dem, in Buenos Aires erscheinenden argentinischen „Tageblatt“ vom 30. Dezember. Diese Notiz lautet: „Der Chile-Rummel, dieser elende Ausfluss einer noch elenderen, geradezu verbrecherischen Hexe, die es auf die Valuta, auf die Ersparnisse des arbeitenden Volkes abgesehen hat, und der wir unsererseits alle bösen Geister auf den Hals wünschen, hat es zu Stande gebracht, daß nicht nur uns, sondern wohl allen unseren Lesern der Humor zu schlechten Wiken am Unschuldigen-Kindeintag (28. Dez.) vergangen ist. Um uns zu trösten und zu stärken, hat die Bierbrauerei durch Übersendung von Dutzend Flaschen ihres „Pilsen“- und Schwarzbieres rechtzeitig unserer aufsteigenden Melancholie-Einhalt geboten, eine Anerksamkeit, der wir volle Anerkennung zollen und wir können heute schon, nach Genehmigung einiger Muster, eine etwas bessere Neujahrsstimmung konstatieren. Auch die Bierfabrik von Adolf Goldner u. Cie., Calle Cuahabamba 1516, ist, wie alljährlich, mit einigen Proben ihrer vorzüchlichen Erzeugnisse auf dem Tische unseres Hauses erschienen, für welche Aufmerksamkeit wir verbindlich danken. Der Begründer der San Carlos-Brauerei, Franz Neumeyer, übersendet uns eine Ansichtskarte seines Hauses in Binningen bei Basel, nebst Glückwünschen zum neuen Jahr, die wir von Herzen erwidern, während gleichzeitig von San Carlos ein Jäschchen Bier eingetroffen ist, so daß wir in der glücklichen Lage sind, mit San Carlos-Bier auf das Wohl unseres Freundes Neumeyer anzustoßen zu können.“

\* Was König Eduards VII. Krönung kosten wird. Wie der Pariser „Matin“ schreibt, schätzt eine auf offizielle Angaben basierte Berechnung die Kosten der Krönung König Eduards VII. auf mehr als 100 Millionen Franks. Mehr als 20 Millionen werden nur für Roben und Kostüme für die großen Paars und ihre Gattinnen, für den hohen Adel und die

Würdenträger ausgegeben. Ein Kredit von 25 Millionen Franks ist für den Empfang aller Könige und Fürsten und aller außerordentlichen Gesandten aus allen Ländern ausgesetzt. Ebenso sind 25 Millionen für die Bankette und Festlichkeiten im ganzen Königreich bewilligt. Ob man sich amüsieren wird? Das weiß man nicht; aber das eine ist sicher, daß man sehr viel Geld ausgeben wird.

\* Papst Leo auf dem Index. Aus Rom wird dem „Kappel“ berichtet: Gelegentlich einer Revision der Liste der von der Kirche verbotenen Werke hat die Indexkommission bemerkt, daß eins der verbotenen Bücher Papst Leo XIII. zum Verfasser hat. Im Jahre 1874, als der Kirchenfürst sich noch Joachim Pecci nannte und Erzbischof von Perugia war, veröffentlichte er ein Buch unter dem Titel: „Über das geheiligte Blut der heiligen Jungfrau“. Die Kongregation fand darin eine Stelle, die ihr Schrecken schen, und setzte das Buch 1875 auf den Index. Im Jahre 1878 wurde Joachim Pecci zum Papst gewählt: jedoch blieb sein Werk immer noch auf dem Index. Man begnügte sich, den Namen des Autors zu streichen. Und so ist es bis heute geblieben.

\* Warum hat Amor verschiedene Farbe? Auf einem großen, alten Gobel in nämlich, den ein reicher Pariser Sammler besitzt, ist ein Amor zu sehen, der ein dunkles Bein hat, während das übrige Körperchen im zartesten Fleischton ergrünzt: das Geschichtchen hängt folgendermaßen zusammen. Dem Sammler, der bereits wahre Wunderwerke alter Tapiserien besitzt, kam die Nachricht zu, daß bei einem kleinen Trödler ein Gobel in haben sei, der nach einem bekannten Gemälde von Boucher angefertigt sei. Er eilte sofort nach der dunklen Winkelbude hin und eifand dort auch für eine namhafte Summe einen Gobelintepich, ein schönes, echtes, altes Stück. Als er aber nach Hause kam in seine hell erleuchtete Wohnung, bemerkte er — was ihm im Halbdunkel des Trödlerladens entgangen war —, daß die schönen Farben des alten Kunstwerks durch Rauch verdorben waren, daß ganze Gebild des Teppichs war in ein verschleierndes trüb Grau getaucht. Er befragte einen Sachverständigen, was damit zu thun sei, und erhielt die Antwort, es gäbe ein einfaches Mittel zur Wiederverstellung der Farben, dessen Anwendung aber sehr mühselig sei: man müsse den ganzen Teppich trocken mit Brokkumen abreiben, die leicht mit Kleie vermählt werden. Der Sammler nahm die Sache sehr ernst und beschloß, in echter Sammlerfreude und Sammlerleidenschaft, selbst ans Werk zu gehen. Zuerst ließ er sich eine gewaltige hohe und breite Stehleiter machen, dann wurden dem kostbaren Gobel in allen vier Ecken von einem Tapzier Oesen angenähert und das Kunstwerk straff an eine Wand gespannt. Nun kaufte der glückliche Teppichbesitzer ein halbes Dutzend frischer Brote, die alle Tage erneut wurden und kletterte täglich stundenlang auf seiner Leiter vor dem Teppich herum, den er mit unermüdlichem Eifer mit dem Kleinenbrot bearbeitete. Und richtig, nach einigen Tagen begann an den zuerst berührten Stellen die tiefen satten Farbtöne des alten Kunstwerks wieder aufzuleuchten, wie sie bei dessen Entstehen gewesen waren. Nur bei dem Amor in einer

## Schwarze Schatten.

Roman von H. Rosenthal-Bonin.  
Nachdr. verb.

Der Club war den ganzen Tag offen und diente den Mitgliedern zum Ausruhe- und Erholungsort von Spaziergängen nach der Ladenschau und als Lesezimmer, denn diese Abteilung war reich versehen mit Tageszeitungen, Modejournalen und illustrierten Zeitschriften in jeder Sprache.

Wir finden heute, es war ein frostklarer, sonniger Mittag, ziemlich viel Damen im Lesezimmer, und die Aufwärterinnen hatten alle Hände voll zu thun, den Wünschen nach Frühstücksthee zu genügen. Eveline, die auf der Ladenschau gewesen, trat jetzt ein, und wenige Minuten später kam Flora Atkinson.

Flora war eine eifrige Politikerin und vergrub sich gleich in einen Berg von riesigen Tageszeitungen.

Eveline, die in der letzten Zeit sich mehr als sonst für Modejournale interessierte, ergriff ein solches und blätterte darin.

Sie war heute sehr weich gestimmt. — Ihren Johann hatte sie fest, Flora konnte jetzt mit ihrer Koketterie nichts mehr schaden, und das Mädchen that ihr Leid in Betreff des Verhältnisses zu dem Spanier, das anfangs stadtbekannt zu werden.

„Flora,“ begann daher Eveline halblaut, „läß einen Augenblick Deine Zeitungen und rück' mir näher. Ich möchte etwas mit Dir besprechen.“

Die Angeredete schaute ziemlich verwundert auf die sonst ihr gegenüber wenig gemütlische Freundin, legte ihre Zeitungen nieder und bog den Kopf zu der Sprecherin.

„Sag' mir ganz offen, Flora,“ ließ jetzt Eveline vernehmen, „wie steht Du denn mit jenem Coruna?“

„Dem Grafen Coruna!“ verbesserte Flora etwas piktiert. „Ich werde ihn in drei Wochen heiraten, meine Liebste,“ fügte die Dame scheinbar gleichgültig hinzu.

„Dann würdest Du sehr unglücklich werden,“ warf Eveline ein.

„Sorge nur für Dich!“ unterbrach zornig Flora die Freundin. „Er hat Dich verlassen, und nun gönnt Du ihn mir nicht. — Ich denke, du bist versorgt, Dein Künstler, dem der ungeschliffene Portier noch in den Gliedern steckt, gilt ja für zwei,“ setzte sie bissig hinzu.

„Dann möchtest Du drei haben,“ diente darauf Eveline, „denn Du hast den Doppelmenschen auch noch zu Deinem sogenannten Grafen haben wollen, und nur, weil er Dich absfahren ließ, ist er ungeeignet.“

„Ich überlasse es Dir mit Vergnügen, diesen Diamanten zu schleifen,“ fuhr Flora rot vor Zorn fort. „Mein Streben geht nicht zur Sphäre des Stallpersonals. Mein sogenannter Graf möchte nicht einen Privatrivalen aus der Portierloge haben — das beleidigte einen Kavalier!“ schloß Flora.

„Das ängstigte einen Dieb!“ fuhr Eveline mit bebenden Lippen heraus.

„Was?“ stieß Flora fast auffassend hervor. „Was — wer? Sage das Wort noch einmal!“ rief sie, mühsam den Ton dämpfend.

„Einen Dieb, einen notorischen Baumwollensied, dem die Polizei auf den Fersen ist,“ wiederholte ruhig und fest Eveline.

Flora ward totenbleich, ihre Augen glühten und die schwarzen, sorgfältig gehaltenen Locken standen vom Gesicht ab, daß einen schrecklichen Ausdruck von Wut und Zorn hatte. Sie machte Miene, sich auf Eveline zu stürzen. — In diesem Augenblick kam eine der Diennerinnen herein, in der Hand ein Zeitungsblatt haltend.

„Meine Damen, ein Extrablatt!“ rief sie. „Eine Sache von großer Attraktion. Ein Graf Coruna als Haupt der Baumwollensiede gefangen, gestern Nacht, mit ihm zweiundzwanzig Blinderer, und der Geigenvirtuose Wredow, der wunderschöne Mann, als Complice verhaftet.“

Nun?“ fragte Eveline wartend. „Es freut mich,“ fuhr sie darauf fort, „daß man so einstimmig meiner Meinung ist. Ich halte das Panier der Ehrenhaftigkeit jenes Herrn aufrecht — er ist das Opfer der Verleumdung des Hauptes jener Bande, dem er die Wege kreuzte. Wer des Mannes Ehre anröhrt, trifft meine Ehre!“

Hier steht's meine Dame — eine lange Spalte groß.“

Die anwesenden Damen sprangen auf, es entstand ein wahrer tumult — Flora und Eveline sanken auf ihre Sessel nieder. Beide zitterten, waren geisterhaft bleich, Flora hielt sich an dem Tisch fest, Eveline hatte sich wie ohnmächtig zurückgelehnt und die Augen, auf denen ein blauer Schatten lag, geschlossen.

Die Damen hatten sich um das Extrablatt geschaart, sie verlangten mehrere, und die Diennerin eilte auf die Straße, wo die Blätter laut schreiend ausgetragen wurden.

Das Neberraschende der Nachricht hatte im ersten Moment alle ihre Aufmerksamkeit von den beiden Freundinnen abgelenkt, aber man wußte, daß jene zwei Männer Freunde der Familien dort waren, und jetzt richteten sich Aller Blicke prüfend auf Flora und Eveline, die immer noch regungslos am Fenster saßen.

Das gab diesen Haltung und Ruhe wieder — gewaltsam richtete sich Eveline auf.

„Meine Damen,“ erklärte sie, „jener Mann, Johann Wredow, der Virtuose ist unschuldig. Ich verbürge mich dafür mit meinem Leben und will mich für seine Ehre schlagen, wenn Sie wünschen — auf Pistolen — drei Schritt. — Ist jemand da, der hier meiner Ansicht entgegentritt?“

Totentillei — Alles schwieg.

„Nun?“ fragte Eveline wartend. „Es freut mich,“ fuhr sie darauf fort, „daß man so einstimmig meiner Meinung ist. Ich halte das Panier der Ehrenhaftigkeit jenes Herrn aufrecht — er ist das Opfer der Verleumdung des Hauptes jener Bande, dem er die Wege kreuzte. Wer des Mannes Ehre anröhrt, trifft meine Ehre!“

(Fortsetzung folgt.)

„Er heißt Wredow — und wir werden aussagen: er gehörte zu uns und sei nur in der letzten Zeit ausgetreten, weil wir ihm nicht genug abgaben — hört' Du, Johann — bleib dabei! Es war jener große Rothäutige, dem wir in Walter's Garten das Caroussel treiben trafen.“

„Der Hund soll es büßen!“ knirschte der Iränder, „er soll's“ und dann ward es wieder still in dem dunklen Raum.

Die Töchter der reichsten und vornehmsten New-Yorker Familien hatten ihr „Clubhouse“ in Bonstreet, das war der erste Stock eines feinen Hauses und bestand in einem Lesesaal, einem Billardsalon, einem Garderobezimmer und einer langen Halle zum Zwecke von Zinmbüchsenziehen und Regelschießen.

Die Räume waren elegant eingerichtet, mit Gas glänzend erleuchtet, enthielten eine kleine Küche und ein reich ausgestattetes Buffet.

Die Küche diente nur, um Kaffee, Thee und Chocolade zu bereiten — warme Speisen gab es im Club nicht; dagegen war der Weinkeller reich ausgestattet mit feinen Dessertweinen und Champagner, und das Buffet mit Delikatessen jeder Art.

Am Montag war Versammlungstag, dann trafen nach dem Diner die Damen vollzählig ein, um Stadt-, Klub- und Vereinsangelegenheiten zu besprechen, einige Zigarretten zu rauchen und dann eifrig Billard zu spielen oder in der Galerie nach der Scheibe zu schießen, um neun oder zehn Uhr Abends holten die älteren Equipagen die Damen ab.

Berheirate fanden keine Aufnahme in diesem Club, ebenso durste nie ein Mann die Räume betreten.

unteren Ecke ließ der Sammler das eine Bein unberührt, damit die Besucher genau die Verschiedenheit in der Farbe des schönen Teppichs erkennen könnten, wie er vor und nach der sorgfältigen Behandlung durch den klugen Sammler aussah. Und darum, wenn von dem Gobelinsbesitzer die Rede ist, der den alltäglichen Namen Durand führt, heißt es immer: "... oh, Sie meinen den Durand mit dem helldunklen Gobelins-Amor?"

\* Die neueste Sensation Chicagos ist Miss Eureta Metcalf, eine Dichterin und Schriftstellerin, die alle ihre Gedichte, Erzählungen, Romane usw. im Schlaf schreibt, während sie im vagen Zustand ein mühtloses, einfaches Männchen ist, das mit Mühe und Not einen gewöhnlichen Brief zu schreiben bringt. Ihre Bewunderer behaupten, daß die Werke ihres Schaffens den höchsten Ansprüchen an litterarische Schönheit entsprechen. Wenn sie eingeschlummert ist, geben ihr die Angehörigen leise eine Bleiseder in die Hand und legen Schreibpapier bereit. Sobald Eureta die Bleiseder berührt, ergreift sie sie fest und dann schreibt sie in einem Zuge, bis sie erwacht. Der Inhalt einer ihrer jüngsten Novellen ist folgender: Eine Fee kommt aus einer fernen Welt zur Erde, um die Besinnlichkeit des Frauenherzens zu prüfen. Sie steigt von einer Leiter aus Spinnweben herab und gerät in das Sprechzimmer eines Arztes, welcher seiner Maschinenschreiberin eine Liebeserklärung macht. Die junge Dame ist bereit, den Heiratsantrag des Arztes anzunehmen, als die Schwester des Arztes ankommt, das Mädchen herbeibringt, mit dem der Arzt verlobt war und dem er untreu zu werden sich anschickt. Die junge Schöne beschließt, ihrer Nebenbuhlerin zum Siege zu verhelfen. Sie schreibt dem Arzt ein Lebewohl und die Fee kehrt in ihr Wunderland zurück, um den Göttern ihre Erlebnisse zu erzählen. Aus dem blauen Aether tönt nun ihre liebliche Stimme zur Erde die Worte herab: "Das Herz des Weibes ist der Tummelplatz des Schmerzes, die Liebe des Weibes ist eine Krone engelgleicher Herrlichkeit." Die Geschichte soll in überirdisch schöner Sprache von der Schaffenden geschrieben worden sein. Gewerbsmäßige Okultisten haben Eureta in ihre Obhut genommen. Sie leistet noch nicht genug. Man will versuchen, sie zur Benutzung einer Schreibmaschine zu veranlassen. Das fluscht besser. Auch glaubt man, ihr die Gegenstände, über die sie schreibschreiben soll, suggerieren zu können. Uebriens beschränken sich ihre Schaffleistungen nicht auf das Dichten. Eureta fährt auch Rad im Schlaf, wie ihre Mutter versichert. Diese neueste Trübseligkeit "aus dem Leben" macht einen recht spekulativen Eindruck. Jedenfalls scheinen die Herren, die es "der Armen im Schlaf geben", ganz geschickt vorzugehen.

\* Wieviel ein Jockey verdient. Zu welch fabelhafter Höhe die Jockey-Gehälter in England gestiegen sind, zeigt das Beispiel D. Mahers, des amerikanischen Verfussreiters, der es, nach einer Meldung des "Deutschen Sport", 1901 auf 7500 Pfund brachte und für das laufende Jahr auf eine Einnahme von 10000 bis 11000 Pfund rechnet. Auf dem Kontinent werden von den Jockys solche Riesensummen wie im "Mutterland des Sports" allerdings nicht verdient, aber immer noch genug. So hat der Amerikaner Fred Taral, der in der vergangenen Saison in Österreich-Ungarn ritt und der wie-

andere berühmte Leute kürzlich in seiner Heimat interviewt wurde, die Bemerkung gemacht, es sei ihm von einem russischen Sportsman ein Kontrakt mit 17000 Dollars Gehalt, 5 Dollars Tage- und besonderen Reitgeldern angeboten worden; er ziehe es aber vor, weiterhin in Diensten des Barons Uechtritz zu bleiben. So berichtet die "Sportwelt". Der amerikanische Jockey eines deutschen Stalls — die "amerikanische Invasion" macht sich auch auf pferdesportlichem Gebiet bemerkbar — erhält, wie es heißt, 30000 oder gar 36000 Mark jährlich. Das Jahresgehalt ist aber ein Saisongehalt und die Saison dauert nur sechs Monate. Man sieht daraus, daß das Rennreiten ein Geschäft ist, das noch etwas einbringt.

\* Eine Hochzeit in der englischen Aristokratie. Wie aus London berichtet wird, fand kürzlich ein glänzendes gesellschaftliches Ereignis statt: die Hochzeit von Lady Stewart, Lord Londonderry's Tochter, mit Lord Stavordale, dem ältesten Sohne des Earl of Ilchester. Die Braut, die ihrer schönen Mutter sehr ähnelt, trug ein Kleid aus elfenbeinfarbener Seide, mit Liebesnoten aus Silber gestickt. Die Taille war mit alter Spitze besetzt, und die Schleppe aus prächtiger Limerickspitze von silbernen Bändern gehalten. Der Kranz aus Orangenblüten und Myrten war von denselben Bäumen genommen, von denen auch ihrer Mutter Brautbüschel stammte, und der Brüsseler Spitzenschleier wurde schon von der Marquise von Londonderry und ihren Schwestern getragen. Als Schmuck trug die Braut eine Diamantenschnur von ihrem Vater und ein schönes, achtzigiges Perlenhalsband, ein Geschenk der Grafschaft Durham. Die Brautjungfern, darunter vier kleine Mädchen, trugen alle Kleider aus Silberatlas mit breiten Schärpen, die an einer Seide gebunden waren und in langen Enden herabfielen. Die weißen Filzhüte waren mit gelben und weißen Blumen und abschattierten Blättern garniert, und die kleinen Mädchen hatten Schuhe und Strümpfe aus Gold, passend zu den goldenen Schärpen. In der Hand hielten sie Krone mit Lilien und Vorquellen, und jede trug das Geschenk des Bräutigams, eine schöne Diamantenschnur in Form eines Vogels. Nach dem Empfang in Londonderry House begab sich das junge Paar nach Ingliston Hall. Geradezu Sensation erregten die prachtvollen Hochzeitsgeschenke, 700 an der Zahl, unter denen sich eine Diamantene und Türkisenbroche vom Königspaar befand. Sie ist seltsam in Diamanten gezeichnet, und zwei diamantene Werturtsflügel werden durch einen sehr großen einzelnen Türkis verbunden. Der Prinz und die Prinzessin von Wales schickten eine große, halbmondförmige Brosche aus Diamanten und Saphiren, Prinzessin Victoria ein Gehänge aus Diamanten und Türkisen, Prinz Christian eine geschliffene Schirmkrücke aus Kristall mit grünem Email und Perlen, der Herzog und die Herzogin von Connaught einen schönen Spiegel. Außerdem hat die Braut noch zahlreiche Schmucksachen erhalten, eine Diamantentiaro aus den Antrim-Familienjuwelen, einen Diamanten- und Rubinring, drei Diamantbrochen in Gold- und Silberfassung, einen Diamantschlüssel, dessen Griff und Spitze aus prächtigen Brillanten und dessen Mittelpunkt aus Schildpatt ist, eine Diamantenschnur vom Bräutigam sowie Türkisen und Diamant-Oberringe usw. Die Geschenke der Braut repräsentieren ohne Übertreibung ein Ver-

mögen. Unter anderem erhält sie auch von ihrer Mutter die russische Gobelins-Garnitur, die sie zu dem weißen Tuchkleid trug, mit dem sie ihre Hochzeitsreise antrat. Die Braut, die der Bräutigam seiner Braut und den zehn Brautjungfern schenkte erregten dadurch ein besonderes Interesse, daß sie beinahe garnicht ihren Zweck erfüllt hätten, denn Lord Stavordale hatte sie in der Droschke zurückgelassen, als er zu seiner Braut fuhr. Der Droschkenfischer fand die blos in Papier eingewickelte Schachtel, öffnete sie und glaubte, die runden Dinger gehörten zu dem neuen Spiel Ping-Pong. Da er wieder eine Fahrt zu machen hatte, stoppte er die Schachtel mit ihrem Inhalt in den Futterbeutel seines Pferdes und öffnete diesen erst spät abends in Gegenwart seiner Frau. Erst am nächsten Nachmittag fand er Zeit, die Juwelen auf dem Polizeirevier abzugeben, und inzwischen hatte die Londoner Polizei schon in der ganzen Stadt vergebens danach gesucht.

d. als gestorben: 1. Brunislaus Malczewski-Rudat, 4. M. 24 Tg. 2. Arbeiter Karl Bickai, 57 J. 6. M. 18 Tg. 3. Arbeiterwitwe Matilde Eiselt, geb. Stange-Stewien, 39 J. 10 M. 8 Tg. 4. Ernst Bruno Witt-Piastek, 1 J. 5. M. 29 Tg. 5. Otto Arthur Fritz-Rudat, 5 Tg. 6. Wm. Anna Bauermeister, geb. Koż 84 J. 2 M. 19 Tg. 7. Stredenarbeiter Franz Adolf Czarnecki-Waltau, 33 J. 8 M. 26 Tg. 8. Bahnharbeiter Gottlieb Niemack-Stewien, 48 J. 2 M. 13 Tg. 9. Theodor Julius Griesf, 2 J. 2 Tg. 10. Brunislaus Glowacki, 2 M. 20 Tg. 11. Antonie Jankiewicz, geb. Marcinowski, 58 J. 5 M. 12. Johann Kaminski, 1 J. 7 M. 5 Tg. 13. Wm. Karoline Krause, geb. Dobrza-Rudat, 76 J. 5 M. 14 Tg.

c. zum ehelichen Aufgebot: 1. Fleischermeister Paul Wilhelm Heinrich und Klara Else Hollas-Blotterie. 2. Arbeiter Joseph Uzarewicz und Agnes Baleria Rzeszotarz-Bromberg. 3. Bahnharbeiter Friedrich Robert Kosch-Stewien und Olga Alma Henste. 4. Arbeiter Hermann Emil Schmidt und Hedwig Auguste Danzelau.

b. ehelich verbunden sind: 1. Arbeiter Otto Gustav Lutz-Rudat und Karoline Bertha Doppelstein-Stewien. 2. Sanitätsgefreiter Hermann Eibner-Rudat und Bertha Ahmann-Stewien. 3. Arbeiter Friedrich Karl Lange und Wanda Emilie Lutz, beide Rudat.

## Zeitgemäße Betrachtungen.

Nachdruck verboten.

### "Täuschungen!"

Es ist nicht alles Gold, was glänzt, — der Schein trügt unwirtlich, — wo er das Fehlende ergänzt, — da wirkt er oft natürlich; — man unterscheidet nur mit Mühe — den Diamant vom Simili — auch leichter hat viel Feuer — und ist doch gar nicht teuer! — — Nun ist zumeist das Menschenkind — vergleichbar solchen Steinen, — die immer hübsch geschliffen sind, — die werden gut erscheinen; — der Schliff indes ist äußerlich, — im Werte aber täuscht man sich, — oft birgt die rauhe Schale — die schönsten Ideale! — — Man sagt: mundus vult decipi; — willst du die Wahrheit sagen — den Freunden selbst, — so werden sie — dies ovalen nicht vertragen, — Beweistest du, was sie gethan — so heißt's: du bist ein Grobian, — doch wirst du alles loben, — dann schwimmt du immer oben! — Hat zarte Rücksicht nur allein — zur Täuschung uns bewegen, — dann soll es auch entschuldigt sein, — man hat aus Rot "gelogen". — Doch anders liegt es, wenn die List — Urheberin der Täuschung ist, — dann will man dich umarmen, — und davor lasst dich warnen! — Doch harmlos ist auf jeden Fall — der Schein, der trügerisch, — sobald ihn bringt Prinz Karneval — der ewig jugendfrische. — Mit seinem bunten Flitterchein zieht er alljährlich bei uns ein, — und wenn die Masken tragen, — dann giebt es viel Vergnügen! — Man täuscht sich hier, man täuscht sich da, — der Wirrwarr wird stets bunter. — In England wie in Afrika, — täuscht man sich auch mitunter, — Bald ist zu End' des Kriegs Verlauf, — bald steht Dewet aufs neue auf, — auch wird sich Boche rühren, — den Gegner naßzuhören. — Im Täuschen haben auch Geduld — die zöpfigen Chinesen, — sie bleiben noch in unser Schuld, — sich später auszulösen. — In Peking kam der "Hof" nach "Haus", — nun gräbt man dort den Kriegsschatz aus, — 300 Millionen, — das soll sich doch noch lohnen! — Sie hatten ihrem Schatz versteckt, — weil sie niemand gönnten. — Kein fremder Blick hat ihn entdeckt, wer hat das ahnen können! — Vielleicht bezahlt nun China "bar" — die Schulden noch in diesem Jahr, — vielleicht besteh'n sie weiter — man täuscht sich leicht!

## Standesamt Podgorz.

Vom 1.—30. Januar 1902 sind gemeldet:

a. als geboren 1. Tochter dem Sanitäts-sergeanten Albin Simon-Stewien. 2. Sohn dem Arbeiter Karl Nögel. 3. unehelicher Sohn. 4. Tochter dem Pfarrer Friedrich Endemann. 5. Tochter dem Hilfshilfser August Weidner-Piastek. 6. Sohn dem Arbeiter Adolf Knops. 7. unehelicher Sohn. 8. Sohn dem Arbeiter Theodor Kaminski. 9. Sohn dem Arbeiter Vladislav Zarzycki-Förthaus Wedel. 10. Sohn dem Maurer Adolf Schulz. 11. Tochter dem Hilfshilfser August Roje-Rudat. 12. Tochter dem Fleischermeister Max Roga. 13. Sohn dem Böttcher Friedrich Panke-Rudat. 14. Sohn dem Arbeiter Franz Strzelecki. 15. Tochter dem Bremser Friedrich Schulz-Piastek.

Vom Holzmarkt. Aus Warschau wird vom 26. Januar berichtet: Es herrscht auf dem Holzmarkt weiterhin eine recht matte Tendenz. Das Angebot ist stark, während der Begehr immer mehr zurücktritt. Die Abschlüsse sind bei gedrückten Preisen eng begehrte. Nur Kleefern und Eichenschwellen bedingen noch gute Preise. Für den Verkauf von Bauholzern sind die Aussichten vorläufig nicht günstig, da die Preise dafür in Deutschland zurückgehen. Mauerlaten erzielen dort 20—30 Pf. weniger. In der abgelaufenen Berichtswoche wurden aus dem Weichselgebiet 4000 kleine Mauerlaten 9—10", per 80 Pf. pro Kubikfuß franco Danzig nach Preußen verladen.

## Familien-Versorgung.

Wer für seine Hinterbliebenen sorgen will, erreicht dies am vortheilhaftesten durch Benutzung der Versicherungseinrichtungen des

### Preußischen Beamten-Vereins

Protector: Seine Majestät der Kaiser  
Lebens-, Kapital-, Leibrenten- und Begräbnisgeld-Versicherungs-Anstalt.

Der Verein ist die einzige Versicherungsanstalt, welche ohne bezahlte Agenten arbeitet. Er übertraf bisher alle anderen Versicherungsanstalten durch die Gewinne aus der Mindersterblichkeit unter seinen Mitgliedern. Er hat bei unbedingter Sicherheit die niedrigsten Prämien und gewährt hohe Dividenden.

Im Jahre 1900 traten neu in Kraft: 4545 Versicherungen über 17 158 800 M. Kapital und 48 880 M. jährliche Rente.

Versicherungsbestand 200 145 827 M. Vermögensbestand 60 573 000 Marl. Der Überblick des Geschäftsjahrs 1900 beträgt rund 1 880 000 M., wovon den Mitgliedern der größte Theil als Dividende zugeschlagen wird.

Die Kapital-Versicherung des Preußischen Beamten-Vereins ist vortheilhafter als die s. g. Militärdienst-Versicherung. Kapita-Versicherungen können von Jedermann, auch Nichtbeamten, beantragt werden.

Der Verein stellt Dienstfakturionen für Staats- und Kommunal-Amtler unter den günstigsten Bedingungen, ohne den Abschluß einer Lebensversicherung zu fordern.

Aufnahmefähig sind alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunal-Amt. Beamten, Amts- und Gemeindewohlfahrt, Standesbeamten, Postagenten, ferner die Beamten der Sparkassen, Genossenschaften und Kommanditgesellschaften, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Tierärzte, Bahnärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, Mediziner, Offiziere z. D. und a. D., Militär-Aerzte, Militär-Apotheker und sonstige Militärbeamten, sowie auch die bei Gesellschaften und Instituten dauernd tätigen Privat-Beamten.

Die Drucksachen des Vereins geben näheren Aufschluß über seine Vorzüge und werden auf Anfordern kostenfrei zugesandt von der

Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

**Adolf Kapischke, Osterode Ostpr.**  
Technisches Erdbohrungen, Brunnenbau, Wasserleitung.  
Beste Referenzen.



Pianinos kreuzsait., v. 380 M. an. Ohne Anzahl. 15 M. mon. Franco 4 wöch. Probesend. Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16.

Bei Drüsen, Scrofeln, englischer Krankheit, Hautausschlag, Gicht, Rheumatismus, Hals- u. Lungen-Krankheiten, altem Husten, für schwächliche, blasse aussehende blaurote Kinder, empfiehlt jetzt wieder eine Kur mit meinem beliebten, weit und breit bekannten, ärztlicherseits viel verordneten

### Lahusen's Jod-Eisen-Leberthran.

Durch seinen Jod-Eisen-Zusatz der beste und wirksamste Leberthran-Uebertritt an Heilkraft alle ähnlichen Präparate und neueren Medikamente. Geschmack hochfein u. milde, daher von Gross u. Klein ohne Widerwillen genommen u. leicht vertragen. Letzter Jahresverbrauch ca. 80 000 Flaschen, bester Beweis für die Güte und Beliebtheit. Viele Atteste und Danksausungen darüber. Preis 2 u. 4 Mk., letztere Größe für längeren Gebrauch profitabler. Vor minderwertigen Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt, daher achte man beim Einkauf auf die Firma des Fabrikanten Apotheker Lahusen in Bremen. Zu haben in Thorn in der Raths-, Annen- u. Königl. Apotheke.



U. a. zu beziehen durch R. - B. - B. - B.

Wichtig bei Capitalsanlagen ist die

### Berliner Finanz- und Handelszeitung

XIII. Jahrgang Berlin SW., Hafenplatz 4 XIII. Jahrgang best informirt, dreimal wöchentlich erscheinendes Finanzblatt. Anfragen der Abonnenten über in u. ausländische Wertpapiere werden im "Briefkasten" eingehend beantwortet.

Abonnementspreis Mark 5.00 pro Quartal.

Die Zeitung wird einen ganzen Monat hindurch auf Verlangen gratis und franco zugesandt.

## Asthma

### Bronchiol-

### Cigaretten\*)

ges. gesch. No. 43 751. Praeparat nach Dr. Abbot. Erhältlich in vier Mischungen a 10, 20, 50 und 100 Stück. Preis p. 10 Stück 50, 75, 1,00 1,50 in

Königl. Apotheke A. Pardon, Thurn. Bronchiol-Gesellschaft m. b. H. Berlin N. W. 7.

\*) Bestandteile: Blätter der Tabakspflanzen, Cannabis indica, Datura stramonium, Anisöl, Salpeter.



6000 Mark gegen Hypothekarische Sicherheit per sofort gefucht. Offerten unter C. 12 an die Geschäftsstelle d. Btg.

## Bekanntmachung.

Die Lieferung von Fleisch und den nachfolgend aufgeführten anderen Lebensmittel für das städt. Krankenhaus und für das städt. Wilhelm-Augusta-Stift (Siechenhaus) auf der Bromberger Vorstadt soll auf das Jahr 1. April 1902/03 vergeben werden.

Der Bedarf beträgt überschlägig  
50 Ztr. Rind-,  
5 Ztr. Kalb-, } Fleisch,  
10 Ztr. Hammel-,  
10 Ztr. Schweine-,  
3 Ztr. inländ. Schweineschmalz,  
12 Ztr. Arakan-Reis,  
14 Ztr. Graupe (mittelfest),  
11 Ztr. Hafergrüne (gekochte),  
11 Ztr. Gerstengrüne (mittelfest),  
4 Ztr. Reisgrüne,  
125 Kilogr. (2 Ballen) Guatamala-Kaffee,  
50 Kilogr. (1 Ballen) Java-Kaffee (gekochte),  
10 Sac Salz,  
8 Ztr. bosnische Pflaumen (80,85),  
5 Ztr. Kaiser Otto-Kaffee (Hauswald) und  
6 Ztr. gemahlene Kaffinade.

Anreihungen auf diese Lieferung sind postmäig verschlossen.

bis zum 8. Februar,  
mittags 12 Uhr

bei der Oberin des städt. Krankenhauses unter Beifügung der Proben — soweit erforderlich — einzureichen und zwar mit der Aufschrift „Lieferung von Lebensmitteln“.

Die Lieferungsbedingungen liegen in unserem Bureau II zur Einsicht aus. In den Angeboten muß die Erklärung enthalten sein, daß dieselben auf Grund der gelesenen und unterschriebenen Bedingungen abgegeben sind.

Thorn, den 11. Januar 1902.

Der Magistrat.

Abteilung für Armenfachen.

## Bekanntmachung.

Nachstehender

Tarif

für die Erhebung der Gebühren auf dem städtischen Viehhof in Thorn.

### I. Marktstandgebühren für jeden Tag:

pro Pferd	50 Pf.
pro Großvieh	40 "
pro Schwein	40 "
pro Hirsch, Schaf, Kalb,	
Ziege	10 "

### II. Stallgebühren für jede Nacht:

pro Pferd	20 Pf.
pro Großvieh	20 "
pro Schwein	10 "
pro Hirsch unter 100 kg	10 "

### III. Wiegegebühren:

pro Großvieh (über 100 kg)	20 Pf.
pro Kleinvieh (unter 100 kg)	10 "

### Bemerkungen:

1) Füllen, welche mit den Mutterpferden zum Verkauf ausgestellt werden, sind Marktstandgeldfrei. Für Füllen ohne Mutterpferd gilt der Tarif für Pferde.

2) Eingespannte Zugpferde, die nicht zum Verkauf aufgestellt werden, sind vom Standgeld freigestellt.

3) Dieser Tarif tritt mit dem Tage der Bekanntmachung in Kraft.

Thorn, den 23. Mai 1901.

Thorn, den 15. Januar 1902.

Der Magistrat.

Kersten. Stachowitz.

Die Städterverordneten-Verfassung. Boethke.

Die Erhebung von Marktstandgeld nach vorliegendem Tarif I wird auf Grund des Gesetzes vom 26. April 1872 in Verbindung mit § 130 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. August 1883 genehmigt.

Marienwerder, d. 22. Januar 1902.

(Siegel).

Der Bezirksausschuß.

Kretschmann.

B. A. II. 47.

wird mit dem Hinzufügen zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß derselbe mit dem 1. Februar 1902 in Kraft tritt.

Thorn, den 31. Januar 1902.

Der Magistrat.

## Bekanntmachung.

Zur Verpachtung der Erhebung des Marktstandgeldes in der Stadt Thorn auf die Zeit vom 1. April 1902 bis 1. April 1903 haben wir einen Bietungstermin auf.

Montag, den 3. Februar,

mittags 12 $\frac{1}{2}$  Uhr

im Amtszimmer des Herrn Stadtschäfers — Rathaus 1 Treppen — anberaumt, zu welchem Nachbwerber hierdurch eingeladen werden.

Die Bedingungen liegen in unserem Bureau I zur Einsicht aus, können auch gegen 0,80 Mk. Kopien abgeschickt bezogen werden.

Die Bietungsklausur beträgt 100 Mark und ist vorher in unserer Amtsgerichtsstube zu hinterlegen.

Wir machen darauf aufmerksam, daß ein neuer Tarif mit dem 1. April in Kraft tritt, auch die Verpachtungsbedingungen in einzelnen Bestimmungen abgedeckt sind.

Thorn, den 11. Januar 1902.

Der Magistrat.

Breite Strasse 42.

# J. Klar

Breite Strasse 42.

Montag, den 3. bis Sonnabend, den 8. Februar:

## Großer Inventur-Verkauf.

An diesen Tagen gelangen zu aussergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf:

Riesige Mengen Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche, Bettwäsche, einzelne Fenster Gardinen, Reste in Leinen, Damen-Blousen und Röcke in Wolle und Seide.

## Tausende von Damen- und Kinder-Schürzen.

Wegen Aufgabe des Artikels:  
**Deckenstoffe zur Kreuzstickerei,**  
enorm billig.

## Schriftl. u. rechnerische Arbeiten

### jeder Art.

Sachgemäss Unfertigen zulässiger Gefüge und Anträge an Behörden bei Beifügung mindestens einer Vorschriften.

A. Richter, Brückenmeister a. D., Breitestrasse 6, III, Eingang Mauerstraße, 1 Thür.

Der von Herrn Heinrich Arnoldt innegehabte.

## Laden

ist per 1. Oktober zu vermieten.

A. Stephan.

## Ein Laden

mit vollständiger Einrichtung, in dem seit 10 Jahren ein Kolonialwaren-Geschäft betrieben wird, ist sehr vermischt.

M. Schlosser - podmetz.

## Laden

ist der Wohnung und Wett und Copernicusstraße 8 sowie Wohnung zum 1. April vermietet.

Raphael Wolf, Seglerstraße 25.

## Großer Laden

best. Geschäft v. 1. April zu vermieten.

A. Kotze, Breitestrasse 50.

## Der grössere Laden

Seglerstraße 50 mit kompl. Laden-einrichtung und Wohnung ist vom 1. April anderweitig zu vermieten.

Nächstes Seglerstraße 11, II.

J. Keil

## I. Etage Baderstrasse 28

Saal, 4—5 Zimmer, Bad, Nebengelaß, renoviert, als Wohnung evtl. Wohnung und Bureau geeignet, zu vermieten. Näheres Joh. Dr. Meyer oder den Besitzer Joh. v. Zeuner, Bromberg.

## Eine kleine Wohnung

sowie Stallung für 2 Pferde und Wagenschuppen für monatlich 16 Mt. vermietet H. Nitz, Waldstraße 74.

## Breitestrasse 14

ist per 1. Oktober zu vermieten:

1) ein Laden, in dem seit ca. 15 Jahren ein Wäschegeschäft betrieben wurde.

2) eine herrschaftliche Wohnung II. Etage.

A. Kirschstein.

## Altstädt. Markt 29

ist eine Wohnung II. Etage zum 1. April zu vermieten.

Nächstes bei A. Mazurkiewicz.

## Eine Wohnung

zu vermieten Culmer Chaussee 99

## Strobandstraße 6,

Wohnung I. Etage, 4 Zim. u. Zubh. v. 1./4. zu verm. Besitzig. 9—2 Uhr.

I Wohn., 3 Zim., Küche u. Zubh. v. 1. April zu verm. Conductstraße 40.

Gr. Wohn., 2 Zim., Küche allem Zubh., das. II. Wohn. v. 1. April zu verm. Bäderstr. 5. Zu erfr. part.

## Schillerstraße 8

ist eine herrschaftliche Wohnung II.

Etage zum 1. April zu vermieten. Nächstes bei Herrn Lissack & Wolff.

I Wohnung zu verm. Brückenstr. 22.

## I. Etage

ist mit allem Zubehör und Bequemlichkeit vom 1. April zu vermieten.

Tuchmacherstraße 11.

## Ein möbl. Zimmer

sofort zu vermieten.

Mauerstraße Nr. 56, part.

Ges. g. mbl. Zim. f. 1 auch 2 Hen. z. v. Gerechtsstr. 17, III I. Auf W. Pension.

## Thorner Marktpreise

am Freitag, den 31. Januar 1902.

Der Markt war mäßig beschickt.

## Carl Bonath

Photograph.-artistisch Atelier

Neust. Markt u. Gerechtsstr. 2.

Spezialität:

„Auf Leinwand gemalte Porträts u. Vergroßерungen“ nach jeder Photographie oder Sitzung.

Platinotypie.

niedr. hoh. Preis.

Weizen 100kg. 17 40 18 —

Roggen 14 80 15 20

Gerste 12 20 12 80

Hafer 14 20 15 —

Stroh 8 — 9 —

Heu 8 — 9 —

Kartoffeln 50kg. 1 10 2 25

Hindfleisch Kilo 1 — 1 20

Kalbfleisch — 86 1 20

Schweinefleisch 1 30 1 40

Hammelfleisch 1 — 1 20

Karpfen 1 80 —

Barber 1 60 —

Aale 1 40 —

Schleie 1 20 1 40

Hechte 80 — 80 1 —

Bresen — 20 1 — 1 20

Weißfische 4 — 50 50

Buten 4 — 6 —

Gänse — — —

Enten Baar 4 — 5 —

# Unterhaltungsblatt

der

## Thorner Ostdeutschchen Zeitung.

Nr. 28.

Sonntag, den 2. Februar.

1902.

### Der goldene Käfig.

Original-Roman von Julius Keller.

(Fortsetzung.)

Am Abend, nachdem die Ueberführung der Leiche des Barons in dessen Schloß stattgefunden, leistete Stange dem Förster noch einige Stunden Gesellschaft. Sie saßen in dem matterleuchteten Stübchen bei einander und verwundert betrachtete der Gutsbesitzer den von ihm hochgeschätzten Waidmann, der starr in sein Glas blickte und zeitweise seinen Gast ganz zu vergessen schien.

„Was haben Sie nur, Sievers?“ fragte Stange endlich. „Soll ich Sie aufheitern, — Ihnen lustige Geschichten erzählen?“

„Nein — nein, heute nicht, — Herr Stange — ich mag heute nichts Lustiges hören.“

„Hm — Sie denken an Ihre Familie, an Frau und Tochter in der Heimath?“

„Hm, an die denke ich.“

„Haben Sie lange keine Nachricht erhalten?“

„Nein, sehr lange nicht.“

„Wird Ihre Tochter, die junge Frau, Sie nicht mit ihrem Gatten besuchen, damit Sie ihn endlich kennen lernen?“

„Wo sollen sie die Mittel dazu hernehmen!“

„Es geht ihnen schlecht?“

„Sehr schlecht, fürchte ich. Meine Alte deutete mir im letzten Briefe an, daß sie ihr Leben auf recht kümmerliche Weise fristen müßten, und wenn sie ihnen nicht mit Rath und That beistände, würd's vielleicht gar nicht gehn. Ach, wäre ich daheim gewesen, hätt' ich meine Einwilligung nicht gegeben — aber ich saß hier im Walde, und bekam nur die Briefe!“

„Und jetzt wollten Sie, Ihre — Alte wäre bei Ihnen, nicht wahr?“

„Ja, das wollte ich — und werde sie auch bald nachkommen lassen, — 's wird schon gehn!“

Trotz dieser Mittheilungen bemerkte Stange, daß das Wesen des Försters heute ein zerstreutes, gewissermaßen zerfahrenes war und daß er nicht mit dem Interesse von seiner Familie sprach, wie sonst.

„Sie sind müde, Förster,“ fragte er, nachdem wiederum eine Pause in der Unterhaltung eingetreten war.

„Ja — ich bin sehr müde,“ lautete dessen Antwort.

Kopfschüttelnd stand der große junge Mann auf.

„So will ich gehn,“ sagte er, während Sievers ihn, ganz gegen seine Gewohnheit nicht zum längeren Bleiben aufforderte.

„Gute Nacht,“ sagte er, indem er Sievers seine Hand reichte, — „auf Wiedersehen.“

Er schritt langsam hinaus, und murmelte, während er mit schnellen Schritten durch den Wald ging, vor sich hin:

„Er macht sich Sorgen wegen seiner Tochter! Warum hat er sie nicht frei und ledig mit hierher gebracht, — wenn das Bild nicht allzu sehr schmeichelt, hätte ich mich sicherlich in sie verliebt! . . . Es ist ein Gesicht nach meinem Geschmack.“

Unterdessen saß der Förster regungslos auf seinem Lieblingsplatz, einem alten, schwerfälligen Holzstuhl, — stützte den Kopf in die Hände und starre vor sich nieder . . .

In dieser Stellung verharrte er fast die ganze Nacht,

(Nachdruck verboten.) und erst als der Morgen graute, begab er sich zur Ruhe, ohne indessen mit seinen Gedanken in's Klare gekommen zu sein.

Die sechstausend Mark lasteten wie ein Alp auf seiner Seele . . .

\* \* \*

Als einige Tage darauf Leonhard Sievers, von dem Begegniß des Barons zurückgekehrt, durch den dichten Wald seinem Hause zuschritt, bemerkte er auf der kleinen, hölzernen Bank vor der Thüre zwei Personen, welche ihn zu erwarten schienen.

Er beschleunigte seine Schritte, traute aber seinen Blicken kaum, als plötzlich die beiden weiblichen Gestalten sich erhoben und die eine in schnellem Lauf auf ihn zugeeilt kam, während die Andere etwas langsamer folgte.

Ein Freudenschein, wie ihn seit langer Zeit das gutmütige, ehrliche Gesicht des Försters nicht gezeigt, überflog nun seine Züge — er begann ebenfalls zu laufen und nach wenigen Minuten lag er in den Armen der ihm entgegengeeilten.

„Martha!“ rief er übergütlich, „mein liebes, gutes Kind! — Du kommst, um Deinen Vater zu besuchen?“

Da aber fielen seine Blicke auf eine kleine, behäbige Frau, welche, so gut es ihre Füße erlaubten, sich ihm genähert, nun ihm um den Hals fiel und sein Gesicht mit Küszen bedeckte.

„Hab' ich Dich wieder, meine Alte?“ fragte er fast weinend vor Freude. „Hol's der Teufel, ich habe mich verteufelt nach Dir gesehn.“

Längere Zeit hindurch ward zwischen den drei Personen nichts gesprochen — abwechselnd ward der Förster von seinem Weibe und seinem Kinde geküßt.

„Nun aber genug der Lieblosungen,“ sagte endlich Sievers, „ich will Euch jetzt in mein Haus führen . . . Schnurrig genug sieht's darin aus, Ihr wisst ja, wenn wir Männer wirthschaften, — na, kommt nur!“

Damit schritt er schnell voraus, während die Frauen ihm Arm in Arm folgten.

Ein Ausdruck tiefer Traurigkeit lag dabei auf dem blassen, feinen Gesicht Marthas. Das überaus zart gebaute, schlank, kaum zwanzigjährige Wesen mit den kindlich unschuldigen, tiefblauen Augen machte eher den Eindruck eines unglücklich liebenden, mit trauerndem Herzen dem Geliebten nachträumenden Mädchens, als den einer jungen, seit Jahresfrist verheiratheten Frau.

„Ich fürchte mich, dem Vater das Traurige mitzuteilen,“ flüsterte sie jetzt hastig der ebenfalls bekümmerten Mutter zu, während sie mit den feinen Händchen durch die Fülle der seidenweichen, aschblonden Haare strich, „er wird es nicht recht finden, er wird schelten, und er ist doch so glücklich, uns wiederzusehn.“

„Still, still, mein Kind, es muß doch sein.“

Inzwischen hatten sie das Haus betreten und in frohem Scherz über das unverhoffte Wiedersehen rief der Förster:

„Nun, seht Euch um, Kinder, und schimpf nicht gar zu sehr, Pauline, über die liederliche Junggesellenwirthschaft Deines Alten. Während Ihr hierbleibt, wird's freilich besser aussehen, aber — wenn Ihr wieder fort geht —“

„Wir werden nicht wieder fortgehen,“ fiel Frau Pauline ihm in die Rede, während sie sich langsam, kaum ihre Bangigkeit verbergend, niedersetzte, „wir werden für immer hierbleiben.“

Bewundert öffnete der Förster seine Augen weit.

„Ha, — was sagst Du? — Immer wollst Ihr hierbleiben? Ihr? .. Auch Du? Martha? — Eh, — und mein Herr Schwiegersohn Unbekannt etwa auch?“

Die ängstliche Frau holte einige Male tief Athem und begann dann:

„Hör mich ruhig an, Alter, ich muß Dir etwas erzählen, was Dich wundern, Dich traurig, ja vielleicht gar böse machen wird ... Niemanden aber trifft eine Schuld daran, daß die Dinge so gekommen sind. Der Himmel — das Schicksal —“

„Erzähle, Alte, erzähle, — Du spannst mich auf die Folter!“ drängte Sievers, während es in den unendlich traurigen, tiefblauen Augen Marthas feucht schimmerte und ihre Hände sich zitternd ineinander verschlangen.

„Ich habe Dir damals,“ sprach Frau Pauline, „vor einem Jahre geschrieben, daß ganz plötzlich die Liebe unserer Tochter zu einem hübschen, anständigen jungen Mann erwacht sei, daß die Leutchen mir erklärt hätten, nicht ohne einander leben zu können und ich es nach genauer Prüfung für das Beste hielt, ihren heißen Wunsch zu erfüllen. Du hast nach einem Bögern Deine Einwilligung gegeben — aber weil Du den jungen Mann gar nicht kennst, — uns die Verantwortung überlassen ... Der junge Mann war zwar arm, hatte aber gut Kaufmann gelernt — und auch ein paar hundert Thaler gewonnen, um damit in unserem Städtchen ein Geschäft eröffnen zu können ... Nach längerem Bemühen fand er ein solches, — sehr klein und bescheiden, denn es mußte billig sein — und am Tage nach der Hochzeit ward es eröffnet. . . Was ich schon früher an unserem Schwiegersohn gelobt, muß ich auch jetzt wieder hervorheben — er war sehr gewandt und gebildet als Verkäufer und verstand mit den Kunden umzugehen, aber —“

„Nun aber —?“

„Aber er hatte kein Glück ... In einem großen Geschäft in der Residenz hatte er alle Zeuge und Stoffe genau studirt — er verstand meisterlich, mit Elle und Meter umzugehen — aber —“

„Schon wieder ein Aber?“

„Aber — das Kapital langte nicht aus, um die vielen neuen Stoffe, welche Mode wurden, anzuschaffen. Wir mußten uns mit den alten behelfen — und die wollte Niemand mehr kaufen! — Die Leute in unserem Städtchen sind ganz anders geworden. Du glaubst es gar nicht — die Fräuleins bekommen allerlei Modezeitungen aus Berlin und Wien — eine Schneiderin nach französischem Muster treibt ihr Unwesen in der Königstraße, und die jungen Damen gingen näherümpfend aus dem Laden, wenn unser armer Schwiegersohn ihnen unsere Stoffe als gut, dauerhaft und billig anprries ... Sie sind nicht modern; das können nur Kleinstädterinnen tragen!“ sagten sie.

„Alle Wetter! —“ brauste der Förster auf, „und dabei zählt das ganze Nest kaum achttausend Einwohner!“

„Ja, ja, die Zeiten haben sich geändert! — Zum Unglück eröffnete vor einigen Monaten dicht neben uns ein Kaufmann aus Berlin einen neuen Laden — mit großen Spiegelscheiben, doppelter Gasbeleuchtung und den allerneuesten, modernsten Stoffen — nun kam gar keiner mehr zu uns, selbst die Landleute aus der Nachbarschaft nicht, weil ihnen vor'm Thore von einem Dienstmännchen Zettel in die Hand gesteckt wurden, worin ihnen gerathen wird, nur bei unserem Nachbar zu kaufen, wo sie als Gratzugabe eine Harke, eine Schaufel, oder sonst ein landwirtschaftliches Gerät erhielten ... Die ganze Stadt und die Umgebung kaufst nun in dem noblen Laden, wo jeder Käufer nach Belieben eine Zugabe erhält, alle anderen Geschäfte gehen schlecht, und unseres ist — — ist — — bankerott!“

„Bankerott?“

„Ja! Von Gerichtswegen zugeschlossen und die schönsten Stücke unserer kleinen Wirthschaft — gepfändet.“

„Das ist unerhört! — Mein Schwiegersohn ist — doch, wo ist er denn jetzt? — Sag' mir das erst!“

„Ich geb' Dir mein Wort, Alter, daß der arme Helmer sich in einem Zustand befand, der mein volles Mitleid erforderte. Ihm sei es immer so gegangen, lagte er, niemals

habe er Glück gehabt, Alles sei ihm fehlgeschlagen und Bosheit und Missgunst Anderer —“

„Larifari!“ — unterbrach der Förster sie zornig, „unthätig, faul wird er gewesen sein!“

„Nein, Vater, das war er nicht,“ fiel hier Martha mit sanfter, aber klar und volltonender Stimme ein, während ihre Augen in heißer Liebe zu dem Manne ihres Herzens aufschauten, „ihn trifft keine Schuld, das schwöre ich Dir — so wahr ich Dich und die Mutter aus vollster Seele lieb habe.“

„Erzähle nur weiter, Alte,“ sagte Sievers abwehrend, aber in etwas milderem Ton, „was ist mit dem Schwiegersohn?“

„Nun, — weil er — weil er hat einsehen müssen, daß er hier in der alten Welt absolut kein Glück hat — da — da — will er's mal drüber — in der neuen Welt versuchen, und darum ist er — ausgewandert.“

„Ausgewandert — sagst Du?“

„Ja! — Gott sei gelobt — es ist heraus!“

Der Förster stampfte zornig mit dem Fuße auf und begann dann mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder zu gehen. Mit ängstlicher Spannung hingen die Augen seiner Frau an ihm und folgten jeder seiner Bewegungen. Martha bedeckte ihr hübsches, blaßes Gesicht mit den Händen und ihr leises, kaum unterdrücktes Schluchzen durchflang als einziges Geräusch die Stille des Gemaches. Dieses bitterliche Weinen, der Anblick seines unglücklichen, über Alles geliebten Kindes, mochten wohl das Herz des Vaters erweichen und seinen Zorn mildern. Er trat dicht zu Martha heran und legte ihr blondes Haupt an seine Brust.

„Mein armes Kind,“ sagte er weich, „weine nicht! .. Ich darf Dir nicht zürnen, Dich trifft keine Schuld; Du bist dem Zuge Deines Herzens gefolgt.“

„Ach, mein Vater,“ schluchzte Martha, „ich hätte nicht von ihm lassen können — ich wäre gestorben!“

„Und nun? — Was nun? — Wird Dich des Gram um ihn nicht verzehren?“

Sie blickte zu ihm auf und er erstaunte über den Ausdruck festester Zuversicht, welcher in ihren himmlisch unschuldigen Augen leuchtete.

„Ich vertraue ihm,“ antwortete sie im Tone größter Überzeugung, während sie unter Thränen lächelte, „er wird zurückkehren, um mich zu holen.“

„Und — wenn er kein Glück hat?“

„Auch dann! — Dann müssen wir unser Los zu tragen versuchen, so gut es geht. — Aber er glaubt mit Zuversicht, daß seine Hoffnungen sich drüber erfüllen werden; und ich theile diese Zuversicht aus vollem Herzen. Hat nicht schon oft ein Mensch, dem's hier so recht schlecht geht, in Amerika sein Glück gemacht? — Und er besitzt gediegene Kenntnisse, glaub' mir, Vater, er versteht ganz gut englisch zu sprechen und kann sehr fleißig, sehr angestrengt arbeiten, — scheut sich vor keiner Tätigkeit! — Der liebe Gott wird ihm sicherlich beistehen, — nach nicht langer Zeit wird er zurückkehren, um uns zu holen — oder uns schreiben, hinüber zu kommen!“

„Wir auch?“

„Gewiß, Vater. Das hat er mir beim Abschied versprochen. O, glaube nur, das Herz wollte mir brechen, als ich zum letzten Male seine Lippen auf den meinigen fühlte, als ich zum letzten Male in seine treuen Augen schaute und wußte, daß Jahre darüber hingehen könnten, bis — bis —“

Ihre Stimme erstarb in den Thränen, welche mit erneuter Gewalt ihre Augen füllten und auf die Hände des Vaters, der ihren Hals umschlungen hielt, hernieder tropften ... Tief gerührt strich er durch ihr weiches Haar. Sein Zorn war völlig gebrochen ...

„Ich wußte es ja,“ flüsterte Frau Pauline glücklich vor sich hin, „mein Alter ist eine Seele von Mensch!“ Dann wandte sie sich direkt an ihn und sagte:

„Die Möbelstücke, welche wir gerettet haben, werden noch heute hier eintreffen. Wir müssen uns, so gut es geht, hier einrichten. . . Bist Du nicht ein wenig froh, mich bei Dir zu haben, Alter?“

„Hm — hätt's so wie so nicht mehr lange ohne Dich ausgehalten! Wollte Dir schon oft schreiben, aber ich dachte immer an den guten Verdienst, den Du Dir mit Deiner festen Kundshaft in unserem Städtchen erworben, an mein kärgliches Einkommen ...“

„Ach, das ist Alles anders geworden, mein lieber Alter! Die besten Kunden, wegen derer ich daheim blieb, weil sie alle damals erklärten, ohne mich nicht auskommen zu können, und die ihre Nährarbeiten keiner anderen Person, als mir

übertragen zu können behaupteten — sie sind fast alle mit der Zeit abgesprungen. Mich hießt schließlich nichts mehr dort, als die Sorge um das Wohlergehen unseres Kindes. Nun aber, da Helmer uns verlassen hat, ist's so am Besten: wir richten uns auf die bescheidenste Weise hier ein, Martha sucht sich irgend eine Stellung in der Stadt, als Directrice oder Verkäuferin in einem Pupp- oder Weißwarengeschäft — sie hat ja alles das gelernt und —“

„Nun, wie's auch kommen möge,“ — rief der Förster, „jedenfalls freu' ich mich herzlich, Euch wieder bei mir zu haben und will mir die Freude nicht verkümmern lassen durch das Bewußtsein dessen, was Euch hierher getrieben hat. Wir werden sehr, sehr bescheiden leben müssen, denn wir besitzen nichts — gar nichts.“ (Fortsetzung folgt.)



## Stockholm im Winter.

(Von unserem Correspondenten.)

Wenn von dem Gletscherfelde der skandinavischen Hochfjords die ersten eisigen Nebelschwaden gen Süden wallen, Schnee- und Eisgänse mit schrillem Geschrei durch die Lüfte ziehen, um hinter gedeckten Schären Schutz gegen die Unbillen der rauhen Jahreszeit zu finden, — dann tauscht auch die schöne Mälarkönigin ihr duftiges, farbenreiches Sommergewand mit dem glitzernden Geschmeide der Winterzeit. Und wie jede künstlerisch vollendete Schönheit, deren Reize den Besucher immer von Neuem zu fesseln vermögen, ist auch die Mälark-Residenz in der bezaubernden Wirkung ihres Panoramas nicht an Zeit, Umstände und moralisches „Milieu“ gebunden. Das Stockholm im Sommer, wie es der ausländische Besucher kennen und schätzen lernt, besitzt in dem winterlichen Stockholm ein vollwertiges Gegenstück; ja es fehlt nicht an einheimischen Stimmen, die den Reiz der nordischen Metropole gerade während der rauhen Jahreshälfte am höchsten stellen möchten.

Für den eingessenenen Schweden trifft diese Rangordnung auch ohne Zweifel vollkommen zu. Das Sommerkleid der Hauptstadt ist international, es steht unter dem Einfluß eines aus Tausenden von Touristen, Nordlandsfahrern und „Globe-Trotters“ bunt zusammengewürfelten Publikums. Im winterlichen Leben hingegen mit seinem ausgeprägten gesellschaftlichen Verkehr spiegelt sich die nationale Eigenart des Schweden wieder. Hier kann er, unberührt von den Launen und Neigungen der kontinentalen „Sociétés“, seine eigene Welt voll raffinirten Geschmacks und heiteren Genusses entwickeln. Und im Genießen, im recht andauernden, zielbewußten Genießen ist der leichtlebige Westskandinavier von jeher Meister gewesen. Im Gegensatz zu den übrigen nordischen Völkern hat in Schweden der ganze Apparat gesellschaftlichen Ceremoniells seinen eigenthümlichen, scharf abgegrenzten Charakter bewahrt. Unsere Stockholmer Etikette ist bei aller Freiheit des Individuumus komplizirter als die deutsche, modulationsfähiger als die englische und reservirter wiederum als die französische. Mancher Fremdling und namentlich mancher Deutsche, der in das winterliche Gesellschaftsbild Stockholmer Lebens einen eingehenderen Blick werfen konnte, wird sich hiervon nicht ohne anfängliches Missbehagen überzeugt haben.

Der äußere Zeitpunkt, mit dem der Beginn der gesellschaftlichen Saison zu erfolgen pflegt, ist ständig der gleiche. Vom 6. November ab, das will heißen, dem großen Gustav-Adolf-Tage, gilt die winterliche Campagne für eröffnet. Die Musikhochschule beginnt ihre Vortragszirkel, in der Königlichen Akademie der Wissenschaften mit ihren illustren „Achtzehn“, ebenso in der nicht minder berühmten „Akademia för de fria Konstoma“ füllen sich die Aulen mit einem glänzenden Elite-Publikum, um die Vorträge einheimischer und ausländischer Künstler, hervorragender Schriftsteller und vor allem die Berichte jeweils hier weisender Entdeckungsreisender anzuhören. Der Skandinavier hat ja von Olims Zeiten her eine Art Zugvogelnatur an sich; die geographischen Wissenschaften vermögen selbst das breite Publikum stärker als andere zu fesseln.

Das Weihnachts- oder — wie der Skandinavier es nennt — Julfest, gruppirt sich in Schweden in zwei leicht unterscheidbare Theile, — den eigentlich religiösen und den gesellschaftlichen. Ersterer beschränkt sich im Wesentlichen auf die „Julotta“, d. h. den Frühgottesdienst am ersten Feier-

tage, dem beizuwohnen als traditionelle Pflicht angesehen wird. Der „Juleston“ (Christabend) dahingegen gehört ausschließlich der Familie. Schon am Morgen des 24. Dezember — gewissermaßen als Vorfeier — sendet man im engeren und weiteren Bekanntenkreise gedruckte Weihnachtsgrüße — „Julhaalsningar“ — aus, die in oft hervorragend künstlerischer Ausstattung neben dem Namen des oder der Absender einen kurzen Glückwunsch zum bevorstehenden Feste enthalten.

Diese Sitte, in angemessenen Grenzen gepflegt, hat etwas ungemein Anziehendes und Herzliches, und läßt sich mit dem banalen Neujahrskartenzwang, der hier leider auch noch immer beobachtet wird, ganz und gar nicht vergleichen. Der „Juleston“ wird erst in vorgerückter Stunde — nicht vor 9 Uhr — durch das Julmahl eröffnet. Letzteres beginnt damit, daß die ganze Familie — ob vornehm oder gering — sich am häuslichen Herde um einen dampfenden Kessel versammelt, in welchem der Kopf des Jul-Obers mit allerlei wohlgeschmeckenden und aromatischen Ingredienzen angerichtet ist. Trockene Brotscheiben, bei deren Handhabung ein gewisses Ceremoniell zu beachten ist, taucht zuerst die Frau vom Hause, dann jeder der Gäste der Reihe nach in die würzige Fleischbrühe, worauf in zwangloser Anordnung ein kalter Imbiß nach der bekannten Manier des „Smörgåsbord“, stehenden Fußes eingenommen wird. Nun folgt im prächtig geschmückten Speisesaale der Haupttheil der Mahlzeit, bei welchem gekochter „Lutfisk“, d. h. süße Grütze, das seit Alters her feststehende Festgericht bildet. Selbst in den feinsten Familien wird kaum eine Hausfrau wagen, mit dieser Tradition durch Einschlebung komplizirter Schüsseln zu brechen.

Gleich traditionell ist übrigens auch die Trinkfolge. So wenig Bierfreund der punschbegeisterte Schwede sonst sein mag, geht es bei dieser Gelegenheit doch nicht ohne das obligate „Jul-Öl“ („Öl“ soviel wie Bier) ab, das von den Brauereien in besonderer Zubereitung unter Anwendung stark süßender Stoffe hergestellt wird. Der Brauch verlangt, daß man den Trunk aus geschnißten Deckelflügeln und Kuppen von alterthümlicher Form genießt. Jedenfalls liegt die Vermuthung nahe, daß man es bei dem Jul-Öl mit einem späteren Surrogat des altgermanischen Meih- oder Mjöd-Getränk zu thun hat.

Auf das Jul-Mahl folgt gegen 11 Uhr Nachts die Bejcheinung durch „Julklappar“. Jeder Julklapp ist in einer, oft auch einer Unzahl verschiedener Hüllen verpackt und gelangt dann erst nach einer ganzen Irrfahrt durch die Hände verschiedener singirter Addressaten an den wirklichen Empfänger.

Mit dem Julfest beginnt in Schweden die Räthe der heiligen Treiton-Tage, die bis zum 6. Januar dauert, — Ruhe für das geschäftliche und dienstliche, nicht aber für das gesellschaftliche Leben, das nunmehr seinen Höhepunkt erreicht. Erst wenn es am Dreikönigstage heißt:

Tiugonda knut  
Danjas det Julen ut!

ist es mit der Festesfreude vorbei.



## Poesie-Album.

Am Himmelsthür.

Mir träumt, ich komm' ans Himmelsthür  
Und finde dich, die Süße!  
Du sahest bei dem Quell davor  
Und wushest dir die Füße.

Du wushest, wushest ohne Rast  
Den blendend weißen Schimmer,  
Begannst mit wunderlicher Hast  
Dein Werk von neuem immer.

Ich frug: „Was hadest du dich hic  
Mit thränennassen Wangen?“  
Du sprachst: „Weil ich im Staub mit dir,  
So tief im Staub gegangen.“

Conrad Ferdinand Meyer



## Wichtig für erste Möbel - Fabriken!

Füllungen jeder Art für Möbel, Wandverkleidungen etc. in der neuen **Pyrosulptur-Technik** ausgeführt nach gegebenen oder eigenen

Entwürfen in hochkünstlerischer Ausführung fertigt die

**PYROSULPTUR Cie.** \* STUTTGART.

Erste deutsche Kunstwerkstätten zur Verwendung der Pyrosulptur für moderne Möbelindustrie.

## Ergänzung der täglichen Nahrung

mittelst kleiner Quantitäten von

### Dr. Hommel's Haematogen

(gereinigtes, concentrirtes Haemoglobin, D. R.-Pat. Nr. 81391, 70,0, chemisch reines Glycerin 20,0, Wein 10,0)

bewirkt bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen

schnelle App. tützunahme ♀ rasche Hebung der körperlichen Kräfte ♀ Stärkung des Gesammt-Nervensystems.

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommel's“ Haematogen. Von Tausenden v. Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet.

## Eine wahre Freude ist

die Selbstbereitung von Cognac, Rum, sämmtlichen Liqueuren u. Punschextracten etc. mit allein echten

Original-Reichel-Essenzen Marke „Lichtherz“

## Die Erfolge überraschen

u. werden Jeden zu dauerndem Gebrauch veranlassen. Die daraus ohne Weiteres bereiteten Liqueure sind von grösster Reinheit und können an Feinheit des Geschmackes Kraft u. Fülle des Aromas von den besten Marken nicht übertragen werden, stellen sich aber mehr wie doppelt und dreifach billiger.

## Man macht sich keinen Begriff

Ueber 100 Sorten, vollkommen gebrauchsfertig für Jedermann. Jede Originalflasche mit Gebrauchsvorschrift giebt mit Weingeist, Wasser etc. bis 2½ Liter Liqueur und mehr. Je nach Sorte 40, 50, 60, 75 Pf. etc. Denkbar einfachste und leichteste Herstellung eines jeden Liqueurs. Ein Misslingen unmöglich.

Man prüfe selbst.

**Otto Reichel, Berlin SO., Eisenbahn-**  
Essence-Fabrik mit Dampf-Betrieb  
Fernsprecher Amt IV 3190 und IV 646.

Mehr als 600 Niederlagen in Deutschland.

Verlangen Sie ausdrücklich Reichel-Essenzen u. nehmen Sie nur Originalflaschen mit meinem Namenzug u. Schutzmarke Lichtherz als Wahrzeichen der Echtheit!

Nur dann haben Sie Garantie für vollen Erfolg! Man achtet genau auf unverletzten Kapselverschluss mit meiner Firma. Jeder fordere kostenfrei: Die Destillation im Haushalte.

Niederlagen durch meine Plakate kenntlich.

Wo keine Niederlagen, hier frei Haus durch meine Gespanne Versand nach auswärts gegen Voreinsendung oder Nachnahme.

Täglich begeisterte Anerkennungen.

## S eidenstoffen

Grosse Auswahl von farbigen, schwarzen u. crème sowie Sammeten zu Blousen, Braut- und Gesellschaftskleidern.

Mtr. von 75 Pf. an. **Ball-Atlassse Mtr. 35 Pf.** Specialität: **Seiden-Damassé Mtr. 1 Mk.** bis zu den elegantesten Qualitäten. Unter Angabe des Gewünschten fr. Mustersendung.

**Alfred Michaels, Berlin NO.**  
Gr. Frankfurterstr. 104.  
**Seidenwaren - Versandhaus.**

## Bettfedern-Special-Versandhaus

Gustav Lustig, Berlin S., Prinzenstr. 46.

## Grosse Betten,

aus haltbar. Waterstoutinet mit gereinigten, neuen Bettfedern gefüllt; Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, 1-schl. Mk. 12,-, 1½-schl. Mk. 15,-, 2-schl. Mk. 18,-. • • • • •

Besonders empfehlenswert:

**Grosse 1½-schl. Betten**  
aus sehr dauerhaftem Satinbettbarchent mit bestentstäubt. neuen Halbdaunen gefüllt; Oberbett, Unterbett, 2 Kissen, zus. Mk. 28,-

Halbdaunen Mk. 1,25, bessere Mk.

1,75, Daunen Mk. 2,85 pr. Pfund.

**Fertige Bettbezüge** Mk.

Bunt. od. weiss. Bezug, 1-schl. 2,25

Passendes Kissen hierzu . . . 0,65

Bunt. od. weiss. Bezug, 2-schl. 2,75

Passendes Kissen hierzu . . . 0,75

**Grosses Oberbett**  
mit prima echt roth oder roth-rosa daunendicht. Inlet. Grösse 130×200, mit echt chin. Mandarinen-Daunen gefüllt Mk. 15,-, passendes Kissen M. 4,-.

1,75, Daunen Mk. 2,85 pr. Pfund.

**Betttücher**

aus sehr haltbar. weissgarn. Haus-

macherhalbl., Grös. 130×200 cm

Stück Mk. 1,25 von besserem schle-

sischen Halbl. Mk. 1,60. Grosse

Waffelbettdecken Mk. 1,50 bis 2,-.

Versand gegen Nachnahme. Verpackung gratis. Umtausch oder Rückgabe gestattet.

Vollständiges Preisverzeichniß und Proben gratis und franco.

## Böning's Rabatt-Spar-Buch

D. R. G. M. No. 142 409.

Geschützt in Frankreich, Belgien, Oesterreich-Ungarn, Schweiz.

Goldene Medaille Paris 1900.

Muster und Prospekte stehen gratis und franco zu Diensten

General-Agentur für Berlin und Provinz Brandenburg

**Josef Rosenfeld, Berlin**

Neue Friedrichstr. 77, Hof I.

## Brennabor

Grosser Preis von Deutschland

„Grand Prix Paris“ und andere Rennen wurden in diesem Sommer von Willy Arend auf „Brennabor“ gewonnen.

Alleinige Fabrikanten:

Gebr. Reichstein, Brandenburg a. H.